



„Wir erzählen weniger einen Krimi, sondern einen unheimlichen und emotional packenden Thriller.“

Interview mit Regisseur Sebastian Niemann



Erzählen Sie uns etwas über die Entstehungsgeschichte der SAT.1-Jack-the Ripper-Verfilmung?

Jack the Ripper ist wohl eine der berühmtesten und mysteriösesten Figuren der Kriminalgeschichte. Das Thema hatte mich schon viele Jahre fasziniert und ich habe schon oft darüber nachgedacht, ein Filmprojekt um den geheimnisvollen Serienkiller zu entwickeln. Als dann Marian Redmann und Thomas Gaschler mit dem tollen Drehbuch von Holger Karsten Schmidt zu mir kamen, war ich natürlich begeistert. Die beiden berichteten mir, dass sie das Projekt bereits seit einiger Zeit gemeinsam mit Yvonne Weber für SAT.1 entwickeln und sagten, dass sie mich gerne als Regisseur gewinnen würden.

Bei einem gemeinsamen Treffen habe ich den dreien einige meiner Ideen sowie ein Konzept für eine konkrete Umsetzung des Stoffes präsentiert – mit vollem Erfolg: Wir starteten sofort in eine wirklich tolle und sehr produktive Vorproduktionsphase. Dabei zeigte sich für mich schnell, dass ich mit Yvonne Weber und Dr. Stefan Gärtner zwei sehr verlässliche Partner beim Sender hatte. Das ist für mich als Regisseur sehr wichtig, insbesondere wenn es sich um einen so komplexen, historischen Stoff handelt.



Im nächsten Schritt kam dann die Pantaleon als Produktionspartner dazu. Mit CEO Dan Maag habe ich bereits bei meinem ersten 90-Minüter „Biikenbrennen" sowie meinem ersten Kinofilm „7 Days To Live" zusammengearbeitet. Wir sind seither Freunde und bei „Jack the Ripper“ hatten wir endlich wieder die Gelegenheit zusammenzuarbeiten. Das Gleiche gilt für meinen alten Freund und Weggefährten Simon Happ, der das Projekt als ausführender Produzent für die Pantaleon betreut hat und bei fast all meinen Filmen dabei war.

Was ist das Besondere an der SAT.1-Verfilmung?

Bei der Jack-the-Ripper-Geschichte handelt es sich ja nicht um einen Filmstoff, sondern um eine historische Begebenheit – eine unheimliche Mordserie, die 1888 die Menschen in Whitechapel in Angst und Schrecken versetzte. Es gibt keinen Plot, den wir neu verfilmen, sondern wir erzählen hier eine ganz neue Geschichte.

Das Besondere für mich daran ist, dass wir zum ersten Mal keinen klassischen Krimi erzählen, in dem die Handlung einem Kommissar folgt, der in dem Fall ermittelt. Wir erleben die Geschichte durch die Augen einer Heldin, die direkt von dem Fall betroffen ist und von dem unheimlichen Killer bedroht wird. Noch dazu handelt es sich dabei um eine junge Deutsche. Das ist ein interessanter Aspekt, da es einige Theorien gibt, nach denen Jack the Ripper ein Deutscher war.

Unsere Geschichte ist also schon von der Anlage her anders als viele Filme, die sich mit dem Thema beschäftigt haben. Das beginnt bereits mit dem Genre, das der Film bedient: Wir erzählen weniger einen Krimi, sondern einen unheimlichen und emotional packenden Thriller.

Worauf haben Sie besonderen Wert gelegt?

Mir ging es vor allem darum, eine emotional packende und durchgehend fesselnde Geschichte mit vielschichtigen Figuren zu erzählen. Ich wollte auf keinen Fall die Ripperverfilmung machen, die wir alle schon kennen. Ich wollte das erzählen, was wir alle fühlen, wenn wir Jack The Ripper hören: Die Geschichte über die Jagd nach einem Geist – einem unheimlichen, gesichtslosen Monster, das die Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Und das alles durch die Augen einer Frau, bei der es um Leben und Tod geht – um das Leben ihres Bruders und schon bald um ihr eigenes.

Was mir immer besonders wichtig ist, ist die Atmosphäre, in die ich die Geschichte „tauche“. Das hat viel mit Ausstattung, Kostüm, Maske und Licht zu tun. Das hat meiner Erfahrung nach Einfluss auf alles und ganz besonders darauf, wie sich die Schauspieler in der Umgebung fühlen und bewegen.

Bei „Jack the Ripper“ wollte ich auf keinen Fall das schicke, saubere London erzählen, das wir aus vielen Filmen kennen, die in der Zeit spielen. Sicher, das gibt es bei uns auch – aber der größte Teil der Geschichte spielt im Londoner Stadtteil Whitechapel – der Ort, wo die Rippermorde stattfanden. Und das war damals eine extrem gefährliche Gegend. Es gab Straßenzüge, in die sich die Polizei nur in Trupps von mindestens fünf Mann traute, weil die



Chancen, alleine zu überleben, extrem niedrig waren. Kurz: Das war ein ziemlich hartes Pflaster und damit eine sehr spannende Kulisse für unsere Heldin, in der unheimlichen Mordserie zu ermitteln und um ihr Überleben zu kämpfen.

Um das so glaubwürdig wie möglich zu machen und ein hartes, schmutziges Whitechapel nachzubauen, haben wir ganze Straßenzüge mit schlammigem Boden ausgeschüttet und jedes Gebäude, jedes Kostüm und jedes Requisit möglichst authentisch patiniert. Das ist natürlich nicht immer angenehm für das Drehteam und besonders für die Schauspieler, aber der Aufwand lohnt sich.

Warum übt die „Jack the Ripper“-Geschichte im Allgemeinen noch immer eine solche Faszination aus?

Ich denke, ein großer Teil dessen ist die Tatsache, dass die Identität des Serienmörders bis heute ein Geheimnis ist. Das sieht man schon allein daran, dass jedes Jahr mindestens ein neues Buch oder eine Dokumentation erscheint, in der nun endlich die Wahrheit um Jack the Ripper enthüllt werden soll.

Hinzu kommt, dass es der erste Fall dieser Art war, über den groß in der Presse berichtet wurde. Hier wurde eine breite Öffentlichkeit plötzlich mit entsetzlichen und abstoßenden Taten konfrontiert. Viele Menschen hatten von etwas Vergleichbarem noch nie gehört. Auch, dass der Killer über Briefe Kontakt zur Polizei aufnahm, hat jede Menge Raum für Spekulationen gegeben und stark zur Mythenbildung beigetragen. Bis heute zählt daher die Identität des Mannes, der hinter der grausamen Mordserie, die 1888 in Whitechapel stattfand, zu vielen Listen der „zehn größten ungelösten Geheimnisse der Geschichte“ ...

In welchen wichtigen Punkten unterscheidet sich der Film von den wahren historischen Begebenheiten und warum?

Zunächst muss man eines festhalten: Die Ripper-Morde sind bis heute ungeklärt. Und über die wahren Ereignisse kann in vielen Punkten nur spekuliert werden. Die Identität von Jack the Ripper ist nach wie vor ein Mysterium – selbst wenn es einige stichhaltige Theorien gibt. Und es gibt natürlich immer viele, viele Punkte, in denen sich die wahren Begebenheiten von einem Drehbuch unterscheiden.

Aber obwohl wir keine Dokumentation gedreht haben, sind insgesamt unzählige Stunden, Tage und Wochen der Rechercharbeit für dieses Projekt geflossen – natürlich nicht ausschließlich von mir. Den Grundstein dazu hat Thomas Gaschler gelegt. Das war für mich als Regisseur toll, da ich auf sein riesiges Archiv zurückgreifen und mit meiner eigenen Arbeit daran anknüpfen konnte. Wir haben uns auch während der gesamten Produktion eng zu vielen Details ausgetauscht.

Dennoch geht es mir als Regisseur eines Thrillers natürlich nicht vorrangig um historische Korrektheit. Mir geht es vor allem um spannende Figuren und darum, den Zuschauer zu fesseln und in Atem zu halten. Aber die Rechercharbeit und das Wissen um historische Details helfen natürlich genau dabei, das zu erreichen.



Was war Ihnen bei der Auswahl der Darsteller wichtig und wie kam es zur bestehenden Besetzung?

Es geht natürlich immer darum, die perfekte Besetzung für jede einzelne Rolle zu finden. Ich war schon lange ein großer Fan von Sonja Gerhardt. Ich wusste sofort, dass sie der Rolle der Anna Kosminski eine unverwechselbare Note geben wird. Als wir uns zum ersten Mal getroffen haben, war uns klar, dass wir dieses tolle Projekt gemeinsam angehen wollen. Ähnlich war es mit Sabin Tambrea. Ich hatte ihn in seiner Rolle als König Ludwig II gesehen und war begeistert davon, wie er diesen Film getragen hat. „Jack the Ripper“ war die Gelegenheit, endlich einmal zusammenzuarbeiten.

Bei Falk Hentschel war es besonders spannend: Ich hatte ihn schon oft gesehen – insbesondere in seiner Rolle als Hawkman bei „The Flash“, „Arrow“ und „Legends Of Tomorrow“. Als ich auf die Idee kam, ihn für die Rolle des Abberline zu besetzen, war mir gar nicht klar, dass er zwar in Deutschland geboren ist, allerdings bisher ausschließlich in US-Produktionen gearbeitet hat. Ich habe mit der Idee bei Simon Happ und Yvonne Weber offene Türen eingerannt. Dann ging alles sehr schnell: Falk und ich wollten uns bei einem kurzen Skypecall nur ein erstes Mal kennenlernen. Wir haben uns aber so gut verstanden, dass aus dem kurzen Kennenlernen ein mehrstündiges Gespräch über Jack the Ripper, Filme und das Leben wurde. Ich bin sehr glücklich über diese Zusammenarbeit.

Auch bei Nicholas Farrell und Peter Gilbert Cotton konnte ich Produzenten und Sender schnell begeistern. Insgesamt muss ich sagen, dass es dieses Projekt mir sehr leicht gemacht hat, einen Traumcast zusammenzustellen.

Warum fiel die Wahl für den Drehort ausgerechnet auf Vilnius?

Als das Projekt startete, stellte sich natürlich schnell die Frage: Wo können wir unser Whitechapel des Jahres 1888 erstellen. Eines war von Anfang an klar: Im echten Whitechapel wird es nicht möglich sein – dort sieht es heutzutage nämlich nicht annähernd mehr so aus wie zu Zeiten von Jack the Ripper.

In Vilnius haben wir die perfekte Location gefunden. Wir haben natürlich auch viel gebaut und erstellt, aber wir haben Häuser, Straßen und Hinterhöfe gefunden, die in ihrer alten Backsteinstruktur eine tolle Grundlage gebildet haben, unsere Sets dort hineinzubauen. Selbstverständlich hatten wir auch einen aufwändigen Studioteil, aber ich denke, dass genau in der Kombination aus echter, alter Bausubstanz und tollen Setbauten eine wahnsinnig glaubwürdige und dichte Atmosphäre entsteht. Die tollen visuellen Effekte der Firma Scanline ergänzen das gedrehte Material perfekt.

Die Dreharbeiten in Vilnius haben großen Spaß gemacht. Film ist natürlich immer Teamwork und die Arbeit jedes einzelnen Mitarbeiters ist extrem wichtig. Ich habe die meisten meiner Filme im Ausland gedreht und nehme dabei immer mein kleines Kernteam aus Deutschland mit. Darunter meine langjährigen Weggefährten Gerhard Schirlo (Kamera), Tomas Krückl (Licht), Janne Birck (Kostüm), sowie Pierre Pfund (Szenenbild)



und Benedict Hoermann (1stAD). Aber wir hatten auch eine großartige litauische Crew, die den Rest der Truppe gebildet hat. Gemeinsam haben wir viel gestemmt: 116 Szenen im Drehbuch in insgesamt 27 Drehtagen. Die Teams sind über die Zeit eng zusammengewachsen und am Ende der Dreharbeiten waren wir eine richtig kleine Familie. Alle waren sehr traurig, als die Dreharbeiten dann zu Ende waren und es fiel extrem schwer, Abschied zu nehmen. Da floss auch schon mal die eine oder andere Träne ...